

gestaltet sich die *literacy*⁴⁴, der Wissenskatalog der Lesepraktik, tendenziell voraussetzungsreicher als das implizite Wissen der Bildbetrachtung.

2.3 Kurze Geschichte der Materialität und Angebotsstruktur der analogen Schriftkultur

Bevor die Papyrusrolle zum zentralen Lesemedium der Antike und Papier das primäre Medium der Moderne wurde, diente »jedes Material, das für die Aufnahme von Schrift geeignet war«⁴⁵, als Trägermedium für zur Fixierung vorgesehene Informationen. Dazu zählte jede Oberfläche, die nachgiebig oder saugfähig genug war, um auf ihr Spuren mit mechanischen Hilfsmitteln oder Tinte zu hinterlassen:

[...] Leder, Leinen, Holz, Palmblätter und Papyrus wurden mit Tinte beschriftet, in Wachs, gebrannten Ton und Metallplättchen, selten auch Elfenbein oder Knochen, ritzte man, Stein wurde mit Hammer und Meißel bearbeitet.⁴⁶

Jedes dieser Trägermaterialien birgt Eigenschaften, die die Rezeption zusätzlich zu den eingeschriebenen textuellen Strukturen und den medialen Formaten beeinflussen. Sie sollen im Folgenden dargestellt werden.

Seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. wird Stein zunächst in Vorderasien zum Schreiben verwendet.⁴⁷ Stein als Trägermedium zeichnet sich durch seine Langlebigkeit aus, birgt jedoch den Faktor der fehlenden Mobilität des Materials bei zunehmender Größe – der *Stein von Rosetta* wiegt 762 kg.⁴⁸ Das Lesen von »Gedenk-inschriften auf Grabsteinen [...] oder in Form von Graffiti an Häuserwänden«⁴⁹ ist folglich ein Lesen am unbewegten Trägermedium. Dass Stein als besonders schwer und stabil gilt, wirkt sich auch die auf ihm dargestellten Texte aus. Wenn etwas als »in Stein gemeißelt« gilt, dann hat es eine bleibende Bedeutung. Dabei werden die Materialeigenschaften herangezogen, um diese redensartlich auf den dem Träger

44 *Literacy* meint hier Lesekompetenzen im weitesten Sinne. Vgl. Street, Brian V., *Literacy in Theory and Practice*, Cambridge 1984; vgl. Groeben, Norbert, Christmann, Ursula, »Literalität im kulturellen Wandel«, in: Rosebrock, Cornelia, Bertschi-Kaufmann, Andrea (Hg.), *Literalität erfassen. bildungspolitisch, kulturell, individuell*, Weinheim/Basel 2013, S. 86–96.

45 Luz, Christine, »Die Buchrolle und weitere Lesemedien in der Antike«, in: Rautenberg/Schneider (Hg.), *Lesen*, S. 259–278, hier: S. 260.

46 Ebd.

47 Vgl. Balke, Thomas et al., »Stein«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 247–268, hier: S. 247.

48 Das Gewicht wurde mit knapp einer $\frac{3}{4}$ Tonne berechnet. Vgl. Andrews, Carol A. R., British Museum. Department of Egyptian and Assyrian Antiquities, *The Rosetta Stone* (= Pamphlets on language, Bd. 204), London 1981, S. 12.

49 Haarmann, *Geschichte der Schrift*, S. 58.

ingegebenen Inhalt zu übertragen. Dementsprechend wurden zahlreiche Gesetzestexte, heilige Inschriften und Gründungsschriften auf steinernen Untergrund geritzt oder gemeißelt.⁵⁰ Während der Lektüre dieser Texte wird die unmittelbare Unveränderbarkeit des Geschriebenen implizit transportiert. Auch ist das Medium Stein häufig an eine öffentliche Nutzung gebunden:

Gesetzestafeln werden öffentlich errichtet, Weih- und Besitzinschriften zieren Gebäude, Denkmäler und Statuen, Inschriften schmücken Grabmonumente [...]. Das Aufstellen solcher Inschriften ist aufwändig und teuer [...]. Als Gegenwert sind Inschriften prestigeträchtig und haben eine ästhetische Wirkung.⁵¹

Die Lesepraktik am Trägermedium Stein ist eine öffentlich durchgeführte, potenziell gemeinschaftliche Handlung. Findet das Lesen nicht bei Tageslicht statt, ist eine künstliche und daher begrenzte Lichtquelle erforderlich – zur lokalen Gebundenheit kommt daher noch die temporäre Abhängigkeit hinzu. Die körperliche Position der Lesenden hängt mit der Höhe der Inschrift zusammen. Da die Positionierung des Steins in den meisten Fällen als unveränderbar angenommen werden kann, mussten die Lesenden sich zunächst zum Text bzw. zum Stein bewegen. Im Lektüreprozess mussten sie sich nach dem Trägermedium richten, indem sie sich bspw. bückten, streckten, seitwärts gingen oder gar Hilfsmittel zum Erreichen von Schriftzeichen außerhalb ihrer Reichweite und Sehstärke heranzogen. Bei der gleichzeitigen Rezeption mit anderen Lesenden kann es zudem zu Wartezeiten gekommen sein, wenn Teile der Schrift von Lesenden bedeckt waren oder der Zugang allgemein von Mitlesenden verstellt war.⁵²

Der Text unterlag keiner individuellen Veränderbarkeit durch die Lesenden – außer diese waren Steinmetze –, da eine Abänderung oder Neubeschriftung mit erheblichem Aufwand verbunden war. Um den zu verändernden Text auszulöschen, musste die gesamte Oberfläche um einige Zentimeter abgetragen werden und konnte dann neubeschriftet werden. Die Veränderung des Textes blieb für Lesende in Form von Bearbeitungsspuren sichtbar.⁵³ Mit der Verwendung von Putz (Lehm, Kalk, Gips) als Schriftträger an Wänden seit dem Neolithikum wird zum einen die Veränderbarkeit der zu lesenden Texte erleichtert, zum anderen führt die verfeinerte Technik der Zeichenanbringung zu besser lesbarer Schrift

50 Ebd.

51 Luz, »Die Buchrolle und weitere Lesemedien in der Antike«, hier: S. 271.

52 Die Fähigkeit zu Lesen war zunächst ein Privileg; ein Andrang einfacher Bürger vor steinernen Inschriften ist daher unwahrscheinlich. Es ist jedoch denkbar, dass es unter Gelehrten und Priestern zu gleichzeitigem Lesen kam, wobei es aufgrund der begrenzten Oberfläche des Trägermediums zu Behinderungen der Sicht der Lesenden gekommen sein kann.

53 Die symbolische Zerstörung im Rahmen des Ikonoklasmus kann nicht als individueller Aneignungsprozess, sondern als eine Praxis des Unlesbarmachens verstanden werden. Zu Erodierung und Wiedereintragung vgl. Balke, »Stein«, hier: S. 256.

und höherer Textkapazität der dargestellten Texte, die jedoch immer immobil sind.⁵⁴

Ton und Keramik sind im Alten Orient weit verbreitete und leicht verfügbare Trägermedien und dienen in Form von Skulpturen, Tontafeln, kultischen Gegenständen, Vasen, Grabbeigaben und Gebrauchskeramik als Untergrund von Schrift.⁵⁵ Das Format des Tons bestimmt über seine Mobilität und dessen körperliche Handhabung. Um Schrift auf Vasen zu lesen, müssen diese z.B. gedreht werden. Sind kleinere Tafeln beidseitig beschrieben, müssen Lesende sie wenden und eine Reihenfolge der Seiten bestimmen. Tontafeln erlauben die Wiederbeschriftung. Lesen ist an ihnen nur solange wiederholbar, wie der Text nicht ausgelöscht wird. Eine Besonderheit stellen bis ins 1. Jahrtausend v. Chr. die Hüllentafeln dar, die als Sichtschutz vertrauliche Texte vor ungewolltem Gelesenwerden bewahren.⁵⁶

Auf Metall wurde ebenfalls geschrieben; etruskische, iberische und keltische Schriften wurden auf Bleiplatten gefunden. Dünne Bleitafelchen ließen sich einrollen, um die Botschaft auf ihnen zu verbergen oder ihren Transport zu erleichtern.⁵⁷ Kupfer, Silber und Gold dienten als Trägermedium, wie die *Goldbleche aus Pyrgi* bezeugen, auf denen von den kultischen Handlungen einer gottbefohlenen Templeinweihung durch einen Herrscher berichtet wird.⁵⁸ Der Wert des Trägermaterials steht im direkten Zusammenhang mit dem ideellen Wert des Geschriebenen. Der eingeschränkte Zugang zum Lesen gewinnt hier eine doppelte Bedeutung, wenn kostbare Materialien genutzt werden, die aufgrund ihres Wertes nicht frei zugänglich sein können oder schwer zu beschaffen sind.

Im Kontrast zur Exklusivität der Metalle und der daraus hervorgehenden Elitenbildung steht das Lesen von Schrift auf Knochen, Holz und Rinde. Vor allem Birkenrinde galt als leicht zugängliches Material.⁵⁹ Inschriften aus dem 11. – 15. Jahrhundert umfassen

[...] Texte des Wirtschaftslebens wie Geschäftsbriefe, juristische Dokumente wie Urkunden und Verträge, Texte religiösen und kirchlich-praktischen Inhalts, einfache Briefkorrespondenz und Texte für Unterrichtszwecke (z.B. Abc-Übungen).⁶⁰

54 Vgl. Odenhoff, Fanny, Keil, Wilfried E., »Putz«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 269–276, hier: S. 270–274.

55 Vgl. Haarmann, *Geschichte der Schrift*, S. 59.

56 Vgl. Balke, Thomas, Panagiotopoulos, Diamantis, Sarri, Antonia, »Ton«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 277–292, hier: S. 277–281.

57 Vgl. Kianrad, Sarah et al., »Metall«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 293–306, hier: S. 302.

58 Vgl. Haarmann, *Geschichte der Schrift*, S. 60.

59 Zu weiteren Naturmaterialien vgl. Kianrad, Sarah et al., »Naturmaterialien«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 397–409.

60 Haarmann, *Geschichte der Schrift*, S. 64.

Wenn man die Kostbarkeit des Materials als einen Hinweis auf die Exklusivität des Zugangs wertet, lässt sich aus der Verwendung des zugänglicheren Materials ein weniger privilegierter Lesebegriff ableiten. Da das Schreiben auf Birkenrinde geübt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass auch das Lesen an diesem Medium gelehrt wurde. Die Alltäglichkeit und Verfügbarkeit des Materials ist hier ein Hinweis auf die fortgeschrittene Einübung von Lesepraktiken; wenn auch noch in einem geringen Bevölkerungsanteil. Ebenso leicht waren Palmblätter auf Kreta zu beschaffen. Anders als die alltäglich verwendete Birkenrinde zeigen die Palmblätter zahlreiche Handschriften, die aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. stammen und einer geheim gehaltenen Schriftensammlung angehören.⁶¹ Ursprünglich zum Lesen angefertigte Texte wurden hier den Lesenden entzogen und in ihrer Funktion als bewahrendes Medium umgedeutet.

Ein weiteres zugängliches Material war Leder im Alten Orient und Asien, im alten Griechenland speziell Ziegenleder. Der Begriff »Leder« steht im etymologischen Zusammenhang mit dem italienischen Wort für Buchstabe (*littera*) bzw. Brief (*litterae*).⁶² Darin wird die Verbindung zwischen der Benennung des Materials und seiner Funktionalität deutlich. Gegerbtes Leder eignet sich nur zur einseitigen Beschriftung auf der sogenannten Haarseite des Leders, wie frühe jüdische Schriftrollen aus Leder belegen.⁶³ Lesen erfordert hier kein Wenden, wohl aber ein Abrollen des Trägermediums. 2200 v. Chr. zählen im Alten Ägypten »literarische Texte, Totenbücher, Abschriften von Bauinschriften, wissenschaftliche Texte, juristische Texte und Abrechnungen«⁶⁴ zu den auf Leder verfassten Textgattungen. Eine besondere Verwendung der materiellen Eigenschaften des Leders zeigt sich in der *skytale* der Spartaner. Um einen Rundstab wurde ein Lederband gewickelt und quer zur Wicklung beschriftet. Das abgewickelte Band ließ man dem Adressaten zukommen, der über einen Stab desselben Umfangs verfügte. Erst mit dem erneuten Aufwickeln wurde der Text wieder lesbar.⁶⁵ Die Beständigkeit und Flexibilität des Materials ermöglichen eine vorübergehende Aufhebung der Fixierung der Nachricht zum Zweck der verschlüsselten Übermittlung.

Eine durch aufwendige Verfahren gewonnene Weiterentwicklung des Leders als Schreibunterlage war ab 180 v. Chr. das Pergament, das sich zur beidseitigen Beschriftung eignete. Es wurde für besondere, teils bebilderte Schriften verwendet, während das bereits bekannte Papyrus zum Träger von Alltagsschriften wurde. Der

61 Vgl. ebd., S. 65.

62 Vgl. ebd.

63 Vgl. Jördens, Andrea, Kiyanrad, Sarah, Quack, Joachim Friedrich, »Leder«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 323–336, hier: S. 323–324.

64 Ebd., hier: S. 326.

65 Vgl. ebd., hier: S. 328.

wertvolle Status des Pergaments ergab sich aus seiner Haltbarkeit und führte somit zu der ständigen Wiederbeschriftung des Materials.⁶⁶ Um Pergamente neu zu beschreiben, musste das Geschriebene mithilfe eines Bimssteins abgerieben werden.⁶⁷ Die entstehenden *Palimpseste* führten zu einer Gleichzeitigkeit zu lesender Texte, wenn Spuren der vorhergehenden Beschriftungen erhalten blieben. In den 1980/90er Jahren ging der Begriff in die Literaturwissenschaft zur Beschreibung von Intertextualität, Hypertextualität⁶⁸ und als Gedächtnismetapher⁶⁹ ein.

Wachs bot in Form der Wachstafel, als eine Vorform des Codex, ebenso die Möglichkeit der Neubeschriftung, wie auch des privaten Gebrauchs. Wiederbeschreibbare »Täfelchen, in der Regel aus Holz, die mit einer Wachsschicht bedeckt waren, in welche die Schrift eingeritzt wurde [...]«⁷⁰, konnten zum zwei- oder mehrseitigen Diptychon bzw. Polyptychon verbunden werden und das Geschriebene auf diese Weise im doppelten Sinne – vor Umwelteinflüssen und ungewollten Mitlesenden – schützen.

Charakteristisch für dieses Textformat ist, dass der Text leicht ausgelöscht und die Fläche neu beschrieben werden konnte. Diese Eigenschaft wird zum literarischen »topos«: Ovid lässt in seinen *Amores* den »poeta amator« seiner Geliebten eine Botschaft auf einem Wachstäfelchen senden und sich ausmalen, wie die Geliebte die Nachricht liest und das Täfelchen neu beschrieben zurückschickt (Ovid, *Amores* 1. 11). Der Umstand, dass der Text ausgelöscht werden muss, damit das Täfelchen neu beschrieben werden kann, erfüllt geradezu eine Voraussetzung der elegischen Liebesbeziehung, denn nur so kann die Botschaft geheim bleiben.⁷¹

Die mobile, private und wiederholte Nutzung zeichnete die Wachstafel aus. Das Trägermedium überdauerte seinen Inhalt⁷² – die situative Lesehandlung war hier wichtiger als der Aspekt der Tradierung und der wiederholten Lektüre.

Soweit lassen sich aus der Vielzahl der verwendeten Lese- und Schreibunterlagen zwei Tendenzen erkennen. Einerseits schreiben sich die Eigenschaften der Trägermedien in die Nutzungspraktiken ein. So gelten bspw. Tonscherben als Abfallprodukt und bilden somit das Gegenteil eines eigens für die Kommunikation hergestellten Trägermediums. Sie wurden zur Abstimmung über Ausschlüsse aus dem griechischen Parlament verwendet, indem der Name des Auszuscheidenden

66 Vgl. Becker, Julia, Licht, Tino, Schneidmüller, Bernd, »Zwischen Pergament und Papier«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 349–354, hier: S. 339.

67 Vgl. Haarmann, *Geschichte der Schrift*, S. 66.

68 Vgl. Genette, Gérard, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt a.M. 1993.

69 Vgl. Assmann, Aleida, »Zur Metaphorik der Erinnerung« in: Assmann, Aleida, Harth, Dietrich (Hg.), *Mnemosyne*, Frankfurt a.M. 1991, S. 18–22, hier: S. 19.

70 Luz, »Die Buchrolle und weitere Lesemedien in der Antike«, hier: S. 271.

71 Ebd. hier: S. 271f.

72 Vgl. ebd.

auf die Scherbe geschrieben wurde.⁷³ Dagegen war Gold als Trägermaterial selten und somit eher im sakralen und elitären Kontext verbreitet. Das Trägermedium wird folglich auf die mit ihm durchzuführende Praktik abgestimmt.

Andererseits gibt ein Trägermedium, das ausschließlich für den Lese- und Schreibgebrauch hergestellt wird, Auskunft über die Bedürfnisse der Schreibenden/Lesenden, die sich den Gegenstand nach ihren Nutzungsbedingungen gestalten. Die Bedingungen der Praktik schreiben sich ins Material ein. Ein solches exklusiv für diesen Gebrauch bestimmtes Material ist bis zu diesem Zeitpunkt der historischen Betrachtung nicht in Verwendung. Während das Material Stein u.a. auch zum Errichten von Häusern, Pflastern von Straßen oder im Kampf verwendet wird, kann Holz ebenso als Bausubstanz und Brennstoff verwendet werden. Auch Wachs kann in Form von Kerzen der Lichtbeschaffung dienen, oder auf Kufen die Gleitfähigkeit erhöhen. Die Kombination von Holz und Wachs findet sich außerhalb der Nutzung als Trägermedium in der Restauration und Holzpflege wieder. Auch Textilien, in Form von beschrifteten Mumienbinden und Wandteppichen⁷⁴, finden ihre Verwendung nicht primär als Trägermedium von Schrift, sondern bspw. als Bekleidung, als Teppiche, Seile, Segel oder Zelte.

Ein explizit auf die mit ihm durchzuführende Praktik abgestimmtes und eigens hinsichtlich seiner Verwendung als Schriftträger entwickeltes Material ist Papyrus. Es hat seinen Ursprung in Ägypten und diente vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis ins 11. Jahrhundert n. Chr. ausschließlich als Träger von Schrift. Die aus dem Sumpfpf Gras *Cyperus papyrus* L. hergestellten Blätter werden abhängig von der Verarbeitungstechnik »sehr fein und durchscheinend, und auf beiden Seiten ohne merklichen Unterschied benutzbar«⁷⁵ produziert und können zu beliebig langen Rollen zusammengefügt werden.⁷⁶ Christine Luz nennt Fassungsvermögen, Dauerhaftigkeit und einfache Handhabung als die drei Merkmale, die dem Papyrus (und später der Papyrusrolle) trotz seiner Anfälligkeit für Umwelteinflüsse die Sonderstellung unter den genannten Trägermedien einräumen.⁷⁷ Das Erfordernis eines hohen Fassungsvermögens impliziert das Bedürfnis einer schriftkundigen Gesellschaft, möglichst viele Informationen festzuhalten. Die Dauerhaftigkeit impliziert die Tradierung des fixierten Wissens. Einfach, wie Luz schreibt, meint zweckdienlich und wenig voraussetzungsreich. Die Praktik des Lesens erfordert neben einem Körper, der die praktische Handlung ausführt und dem Material, das mit der

73 Vgl. ebd.

74 Vgl. Haarmann, *Geschichte der Schrift*, S. 66-67.

75 Vgl. Ast, Rodney et al., »Papyrus«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 307-322, hier: S. 307.

76 Zwanzig Blatt werden als Richtwert angenommen, die durchschnittliche Papyrusrolle umfasste fünf bis sechs Meter. Die längste erhaltene Rolle misst vierzig Meter. Vgl. ebd., hier: S. 308.

77 Vgl. Luz, »Die Buchrolle und weitere Lesemedien in der Antike«, hier: S. 308.

Handlung korreliert auch das ungestörte Zusammenspiel beider Komponenten. Unregelmäßigkeiten in Naturmaterialien, Verfärbungen von Leder oder Risse im vielfach wiederbeschriebenen Pergament können das Lesen beeinträchtigen. Mit der einfachen Handhabung wird zudem etwas aufgerufen, das an späterer Stelle dieser Auseinandersetzung an Bedeutung gewinnt: die auf die Bedürfnisbefriedigung der Nutzenden bzw. Lesenden ausgerichtete Wahl des Mediums (*convenience*).

Mit Papier wurde schließlich ein weiteres lesespezifisches Material geschaffen, das nicht, wie Stein, Metall, Holz, Ton etc. in anderen Nutzungszusammenhängen bereits Verwendung fand und sich zusätzlich als Schriftträger eignete. Das Material wurde aus zerkleinerten, aufgeschwemmten Pflanzenfasern geschöpft und getrocknet. Es vereint die Nutzungsvorteile der Mobilität, des Fassungsvermögens, der Verfügbarkeit, der Oberflächenstruktur und damit einhergehenden gleichmäßigen Saugfähigkeit, während seine Haltbarkeit die seiner Vorgänger nicht übersteigt. Die Herstellung von Papier krönt die Suche nach einem Material, das die Ansprüche der bis dahin entstandenen Schriftkultur erfüllt. Im 2. Jahrhundert v. Chr. in China entwickelt, gelangte die Technik im 7. Jahrhundert über Indien nach Ägypten und wurde dort im arabischen Raum im 8. Jahrhundert optimiert.⁷⁸ Im 12. Jahrhundert gelangte das Wissen um die Papierherstellung nach Europa.⁷⁹ Nur 250 Jahre später erfand Johannes Gutenberg den Buchdruck und schuf damit neben dem Papier das zweite grundlegende Element der Schriftkultur bis ins späte 20. Jahrhundert.

2.4 Lesen als Kulturtechnik: Medialität und Körperlichkeit im historischen Wandel

Die Kulturtechnik Lesen findet ihre Anfänge Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. Zu dieser Zeit lässt sich noch nicht von einer Kulturtechnik sprechen, da ihre Ausübung noch äußerst beschränkt war. In den mündlich geprägten frühen Hochkulturen der Antike war die Lesefähigkeit ein Privileg und an die gesellschaftliche Position des Einzelnen geknüpft. Das Privileg der Literalität setzt einerseits die Alphabetisierung, andererseits den Zugang zum Lesestoff voraus. Dieser war bei den Griechen eng verknüpft mit einem höheren Bildungsgrad, der religiös und politisch hochgestellten Männern vorbehalten war.⁸⁰

78 Vgl. Haarmann, *Geschichte der Schrift*, S. 67.

79 Vgl. Meyer, Carla, Sauer, Rebecca, »Papier«, in: Meier/Ott/Sauer (Hg.), *Materiale Textkulturen*, S. 355–370, hier: S. 355–367.

80 Vgl. Hartmann, Benjamin, »Antike und Spätantike«, in: Rautenberg/Schneider (Hg.), *Lesen*, S. 703–718, hier: S. 705.